

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Suleiman, Bettina  
**Auswilderung**

Roman  
Roman

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4552  
978-3-518-46552-3

*suhrkamp nova*



Bettina Suleiman  
**AUSWILDERUNG**

Roman



Suhrkamp

Umschlagillustration: Kat Menschik

Erste Auflage 2014

suhrkamp taschenbuch 4552

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

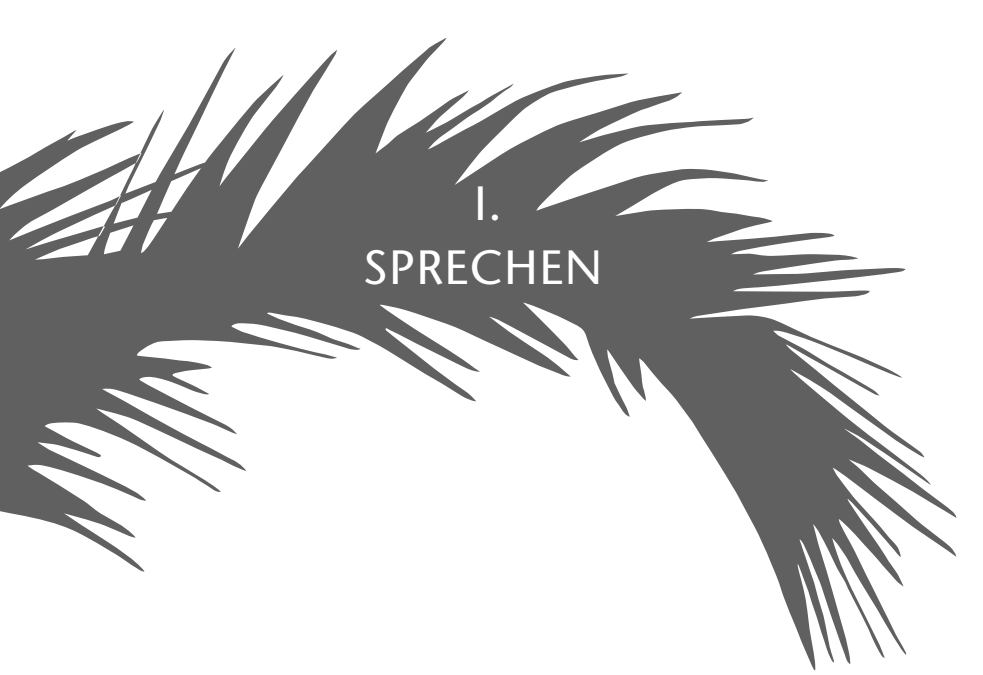
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46552-3

# AUSWILDERUNG





I.  
SPRECHEN





Weiß symbolisiert Unschuld, Rot symbolisiert Gefahr. Die Schrift ist weiß und das Schild rot und groß genug, um die Botschaft in zwei Sprachen zu verkünden, auf Französisch und Englisch: *Mortal Danger – No Trespassing*. Nicht groß genug, um spezifizieren zu können, was hinter dem Zaun lauert und das Leben von unbefugten Eindringlingen gefhrtet. Vermutlich Landminen, wir sind in Afrika.

Dann zoomt die Kamera langsam raus und das Schild bekommt einen Rahmen aus grauem Maschendraht und himmelblauer Plastikfolie, gekrönt von einer Rolle Stacheldraht. Vorsichtiger Schwenk nach links, und wir sehen den Zaun in seiner ganzen Pracht. Die Metallpfosten – alle zehn oder vielleicht auch nur fünf Meter ein schlankes silberglänzendes Y – erstrecken sich bis zum Horizont. Der nicht weit entfernt ist, das Gelände ist uneben, der Zaun zieht sich eine leichte Steigung hinauf. Wie weit die Sicht geht, lässt sich an den Schildern abzählen, *Mortal Danger*, vier oder fünf davon in regelmäßigen Abständen, alle hundert Meter vielleicht.

Ein Bellen, ein Gurren, ein hastiger Schwenk nach rechts: Was ist das? Eine dunkle Gestalt balanciert auf einem Y, einen nackten Fuß auf jedem Ende, bis zu den Knien im Stacheldraht. Die Kamera weiß nicht, wo sie zuerst hinschauen soll, auf die Zehen, die sich um die Pfosten klammern – wie geht das, ohne vom Draht zerschnitten zu werden? –, oder auf die massige Gestalt selbst, den riesigen Schädel, die stark vorgewölbten Augenbrauen, das dichte Krperhaar. King Kong? Dann springt sie – drei Meter?, fünf Meter? –, und es sieht kinderleicht aus. Sie landet auf den Füßen, geht in die Knie und schnellt wieder hoch, und im selben Moment taucht eine schwarze, behaarte Hand hinter dem blauen Plastik auf, umfasst das Y, und eine

zweite, kleinere Gestalt zieht sich daran nach oben, blitzschnell und mühelos. Sie scheinen geübte Kletterer zu sein, die zwei, die drei, fünf sind es am Ende. Eine Minute, länger brauchen sie nicht, und schon stehen sie auf der anderen Seite. Der Größte von ihnen rennt entschlossen in Richtung Kamera. Sekunden nur, und er wird sie erreicht haben.

Die Einstellung wechselt, die Kamera streift die Savanne, die weißlichen Gräser, grünlich-graue Bäumchen, alles sonnenverbrannt und verwackelt. Eine staubige Windschutzscheibe, die linke Hand des Kameramanns umklammert das Lenkrad. Und dann noch einmal die fünf, während der Flucht hat *proudeplorer* sie aus dem Seitenfenster gefilmt, auf gut Glück draufgehalten oder auf gut Glück losgefahren, Schau-nach-vorne muss nicht sein in der Wüste. Die Bilder muss er im Kasten haben, und als er sie kommentiert, als er uns erklärt, was wir da eigentlich sehen, überschlägt sich die Stimme des stolzen Hobbyforschers vor Aufregung, vor Aussicht auf Geld und Ruhm.

In den ersten vierundzwanzig Stunden wurde der Clip zwanzigtausend Mal angeklickt. Innerhalb einer Woche hätte er die hunderttausend locker überschritten. Aber schon einen Tag nach dem Upload war er nicht mehr aufrufbar, waren die zu erwartenden Werbeeinnahmen im Eimer.

Es ist zwei, drei Jahre her, dass das Video auf YouTube aufgetaucht ist. Ein Must-See: Wer diese verwackelten Bilder nicht kennt, hat die einzigen Aufnahmen verpasst, die von Griffins Projekt je an die Öffentlichkeit gelangt sind. Sicher halfen die abschreckenden Gerüchte, von dem verprügelten Journalisten; von dem Aktivisten, den die Subjects angeblich in Stücke rissen. Das sind keine Kuschtiere, war die Botschaft. Griffin hatte die Subjects nicht jahrelang menschlicher Gesellschaft entwöhnt, um am Ende einen Pulk Gaffer und Hobbyforscher auf sie loszulassen. Wer wissen will, wie die Sache weiterging, der kommt an ihm nicht vorbei.

Aber komm erst mal an ihn ran. Glaub bloß nicht, es sei

leicht, sich seine Gunst zu erarbeiten. Du hast mit Auszeichnung studiert und Empfehlungen bekommen? Das hat die halbe Welt. Du machst Überstunden und dich nützlich, nimmst dabei klaglos hin, dass du nie auftauchst unter den Ko-Autoren und in den Danksagungen, auch wenn *du* die Daten erhoben hast, nicht Griffin? Erwarte kein Schulterklopfen für Selbstverständlichkeiten. Es ist ein Akt der Gnade und nicht weniger, wenn dein Name eines Tages neben seiner Tür zu lesen ist, *The super student is: Marina Heuter*. Dann koste deine fünfzehn Minuten mit aller Macht aus. Sind sie erst vorbei, führt kein Weg zurück.

Warum darf ich mir das hier dann ansehen? Wie komme ich zu der Ehre?

Gorti\_6, Tag 2, 14:07 Uhr, sagt die Einblendung am unteren Bildschirmrand, große weiße Buchstaben, kaum lesbar auf dem Hintergrund der hellgelben Savanne, der staubigen, ungepflasterten Straße, und dort am Straßenrand taucht sie wieder auf, die Fünfergruppe. Ich erkenne keinen von denen, die dort ihres Weges ziehen, mit stoischem Gleichmut und neuerdings auf allen vieren. Die Aufnahmen sind aus einiger Entfernung gemacht worden.

Beim nächsten Cut sind wir in den Bergen, wo die Subjects mit erstaunlichem Tempo einen dicht bewachsenen Hang hinaufsteigen. Der Einsatz ihrer langen Arme beschleunigt die Fortbewegung augenscheinlich und macht sie müheloser. Ihre kurzen Beine sind dabei von Vorteil: Ihre Oberkörper sind im Laufen aufgerichtet, und sie haben auch so alles im Blick, den Urwald um sie herum, das Grün, Grün und nochmals Grün. Von Zivilisation ist weit und breit keine Spur, und mir kommen fast die Tränen vor Rührung. Es hat Leute gegeben, die eine Auswilderung für leidvoll oder gar unmöglich hielten. Ich wünschte, die könnten das hier jetzt sehen. Gorti\_6, Tag 3, 17:12 Uhr, ich kann ihre Gesichter nicht erkennen, aber ich bin mir sicher, dass sie ganz aus dem Häuschen sind vor Glück.

Gorti steht für *Gorillas Return to Innocence*, ein den erhabenen Zielen der Studie angemessener Titel, den Griffin vermutlich ironisch gemeint hat. Die Ziffer weist darauf hin, dass wir es mit Gruppe 6 zu tun haben.

»Dreiundsechzig Kilometer liegen hinter ihnen«, informiert das Voice-Over, eine geschulte Altstimme, warm und sympathisch, unterdrückter niederdeutscher Akzent, »zwanzig und mehr am Tag.« Mit der Disziplin und Hingabe von Pilgern, als hätten sie keine andere Wahl, marschieren die Subjects von Gorti\_6 zwölf Stunden am Tag – wohin eigentlich?, frage ich mich –, reißen nur ein passant Beeren und Früchte von Büschen und Bäumen und verschlingen sie im Gehen. Rast machen sie kaum. Von Tag zu Tag werden ihre Körper ausgezehrt. Von Freude keine Spur mehr, es ist deprimierend, die Subjects stellen sich in freier Wildbahn kaum geschickter an als, sagen wir, Griffin und ich es täten, ausgesetzt in der Walachei. Ich frage mich, warum sie nicht besser vorbereitet sind; was Griffin in all den Jahren mit ihnen gemacht hat.

Der Rekord liegt bei zweihundertzwanzig Kilometern durch Savanne, Urwald und Sümpfe. Nach zwölf Tagen war Gorti\_3 am Ende gewesen, hatte die Gruppe sich mit allerletzter Kraft vorwärts geschleppt, sodass Griffins Leute die Sache hatten abbrechen müssen. Der Tod eines Subjects wäre die größte mögliche Katastrophe. Gewehrt hatte Gorti\_3 sich nicht. Die Kollegen hatten sich nur zeigen müssen, und die Subjects waren auf sie zugelaufen. Ich meinerseits schaffe es nicht, ihnen auch nur ein Stück entgegenzugehen, ich spüre meine Beine nicht, mein ganzer Körper versagt. Je näher die Subjects mir kommen, umso stärker wird der vertraute, jahrelang entbehrte Duft, herb-männlich, weiblich-süß, ich sauge ihn auf, als könnte ich einen Vorrat anlegen. Wer weiß, ob ich ihn je wieder riechen werde. Die Subjects grunzen, sie freuen sich, mich zu sehen. Ich will sie fragen, warum sie sich dieser Tortur unterzogen haben, statt einfach dort zu bleiben, wo wir sie ausgesetzt hatten, in

ihrem neuen Zuhause. Da schrecke ich hoch, werde in meinem Schreibtischstuhl wach, den Geruch noch in der Nase; ein Blick auf den Bildschirm genügt, wo das Video ungerührt weiterläuft, und weg ist er. Die Grunzlaute sind in Wahrheit die Jubelschreie von Gorti\_6, ausgelöst von Anzeichen menschlicher Aktivität. In einem Tal zu ihren Füßen haben sie eine lose Ansammlung rostiger Dächer entdeckt. Trampelpfade durchziehen die kahle Erde zwischen den Hütten, Braun- und Ockertöne dominieren auch hier, gesprenkelt vom Grün eines Baums, eines Buschs. In angemessener Entfernung umzieht ein Ring aus Plastikmüll die Behausungen. Der Lärm von Motoren, Werkzeugen und Kindern vertreibt die Stille, Staub wirbelt auf und schwebt als Wolke über dem Dorf. Ausgerechnet das kühren die Subjects zu ihrem Ziel, ausgerechnet dahin rennen sie jetzt. Die Skeptiker werden das gern sehen. Sie haben es von Anfang an gewusst.

Eine Minute später, an Tag 4, 11:12 Uhr, ehe sich die Bevölkerung mit Gewehren oder Macheten gegen den vermeintlichen Angriff wehren kann, kommen die Forscher ihr zuvor. Narkosepfeile bohren sich in das Fleisch der Subjects. Die zucken zusammen, ihre Bewegungen werden langsamer und unsicherer, schließlich bleiben sie stehen. Zwei legen sich hin, drei fallen. So endet der Ausflug von Gruppe 6. So enden die meisten dieser Expeditionen.

Einen Schnitt später kündigt das Knacken von Zweigen den nächsten Versuch dieser Familie Robinson an. Sie sind zurück. Wieder wurden sie ausgesetzt in der Wildnis. Vorläufig sitzen die fünf zusammengekauert im Gras neben dem Käfig, in dem sie sich heute Morgen aufs Neue wiedergefunden haben. Geben sie sich schließlich geschlagen? Nein. Als sie Gesicht und Hände zufällig in die am Gitter angebrachte Kamera drehen, schnappe ich Gesprächsfetzen auf: Nach Hause? Geheimsprache, stumme Sprache. Weiß Griffin, dass er ihnen nicht einmal die hat austreiben können?

»Sechzehn Stunden sitzen sie schon dort«, das immerhin können sie jetzt, wie richtige Gorillas, und das heißt, dass es nicht ganz umsonst war, all das Umlernen, die Gegenkonditionierung, das jahrelange Incommunicado, die schmerzhafteste Preisgabe alter Gewohnheiten. Sechzehn Stunden. Das muss man sich mal vorstellen. Vielleicht bin ich die Einzige, aber ich würde das gern mal ungeschnitten sehen.

Leipzig, 03:12 Uhr morgens, ich schalte den Monitor aus und bin zurück aus Afrika, zurück in der Wirklichkeit meines Büros. Gorti\_6 wollte genauso wenig wie beim ersten Mal in ihrem neuen Zuhause bleiben, hat es genauso wenig zurück »nach Hause« geschafft. Die ganze Sammlung ist, objektiv betrachtet, ein Fundus katastrophaler Schiffbrüche, von Forscher- und Versuchstierseite gleichermaßen. Subjektiv betrachtet, ist das die deprimierendste Abendunterhaltung, die ich mir momentan vorstellen kann.

Sechs Stunden später steht Griffin in meinem Büro und fragt mich, ob ich mir die Aufnahmen inzwischen angesehen habe.

Er sieht geschlaucht aus; er war die ganze Woche für Meetings in Genf. Seine Haut ist fast so grau wie der ihm verbliebene Haarkranz, als hätte er seit Tagen keine Sonne mehr gesehen. Die zwei senkrechten Kerben zwischen seinen Augenbrauen sind tiefer als sonst. Selbst seine Artikulation ist undeutlich und fehlerhaft, sein amerikanischer Akzent im Deutschen stärker als sonst. Nicht uncharmant, aber insgesamt kann ich entspannter als früher mit ihm umgehen. Wer ihm heute zum ersten Mal begegnet, wird ihn als einen alten Mann wahrnehmen, jenseits von Gut und Böse.

Mit seinen Geheimratsecken und grauen Schläfen war er noch vor zehn Jahren richtig heiß. Es war schwer gewesen, sich davon nicht ständig aus der Fassung bringen zu lassen. Besprechungen unter vier Augen hatten mich bereits Tage zuvor in

einen Mix aus positiver Aufregung und schierem Terror versetzt. Fand ich mich schließlich in der Umgebung seines Büros wieder – bring es halt hinter dich –, konnte ich seinen Worten kaum folgen, konzentriert darauf, nicht aufzusehen, den Blick auf meine Notizen zu heften, dann doch aufzusehen, wie wirkt das denn sonst, und bloß nicht rot zu werden. Die Bürotür stand immer offen, auf amerikanische Art einladend und locker. Oder puritanisch und vorsorglich, wie ich verstand, als Griffin sie einmal demonstrativ schloss und mich mit diesem Schachzug vollends in Schockstarre versetzte. Noch mal war so etwas folglich nicht vorgekommen. Wahrscheinlich war das besser so.

»Ich habe Ende April zwei Deadlines«, antworte ich und lecke mir die Lippen gegen den Durst. Es brennt mir auf der Zunge, ihm zu erzählen, dass ich seinetwegen die letzten vier Nächte kaum vier Stunden geschlafen habe. Aber Übereifer bringt nur Übergriffe ins Zeitbudget ein. Ich kann nicht mehr alles stehen und liegen lassen, nur weil er gerade jemanden für eine Hilfsarbeit braucht oder um ihm zu sagen, dass Gorti und blul\_pre die interessantesten Filme der Welt sind. Dass er, das Genie, schon noch rausfinden wird, wo der Hund begraben liegt. Schwerfällig, mit ostentativem Halbinteresse sage ich: »Ich habe nur hier und da mal reingeschaut.«

Seit ich nicht mehr für ihn arbeite, hat er mich auch nicht mehr besucht. Normalerweise laufen wir uns nur noch bei den Gastvorträgen über den Weg. Meine letzte, überschwängliche E-Mail, triefend vor Dankbarkeit, ließ er unbeantwortet. Mein Fehler, was hatte ich mir eingebildet? Wie eine Achtjährige hatte ich mich verhalten, die glaubt, mit ihrer Grundschullehrerin befreundet zu sein. Und Griffin? Mit dem Alter wird man immer weniger beeindruckbar, und ich war nur seine Doktorandin gewesen, nicht wichtiger als Eva für mich jetzt, eher weniger wichtig. Eine von vielen. Er hat nicht die Zeit, mit jedem ständig Kaffee trinken zu gehen, und ich habe sie ja auch nicht.



Außerdem bin ich die letzten sieben Jahre gut ohne Prof. Griffin Wilder klargekommen. Ich war zufrieden. Und dann taucht er Montag hier auf und drückt mir einen Stapel DVDs in die Hand.

Mein Herz rast, vielleicht wegen der Koffeinüberdosis nach dem Riesenbecher Kaffee zum Frühstück in der Cafeteria und zwei weiteren hier im Büro, dabei ist es noch nicht einmal zehn. Gähnend elaboriere ich: »Ich muss ein Paper überarbeiten, Babygebärden als Kommunikation zwischen ungleichen Sprechern. Und meinen Vortrag fertig machen für die Fachtagung Kleinkindpädagogik.«

Nachfragen in dieser Richtung darf ich nicht erwarten. Mein Kreuzzug gegen das Baby Signing ist sicher das Letzte, was Griffin im Moment interessiert. Und da ist er nicht der Einzige. Über ein Jahr habe ich damit zugebracht, den Artikel anzubieten, bis ihn endlich *First Language* akzeptiert hat.

»Fleißiges Bienchen«, sagt Griffin leichthin, nicht merklich angespannt, als liefe in seinem Projekt alles super. Vielleicht sieht er das wirklich so, zuzutrauen ist es ihm. Das Glas ist immer halb voll usw. Kein Problem, dass er seine Schauspieler nicht dazu bewegen kann, das Happy End zu spielen, zufrieden in ihrem Reservat zu hocken, Blätter zu fressen und nicht im Traum daran zu denken, durch die Gegend zu irren und nach Menschen zu suchen. *Externe Annahme 3.18: Eine erfolgreiche Gegenkonditionierung garantiert eine konfliktlose Umsiedlung. Ausbruchsversuche sind völlig ausgeschlossen.*

»Und zwei Peer-Reviews. Ich habe wirklich keine Kapazitäten frei«, füge ich hinzu, den Kopf in den Nacken gelegt. Damit er sich hinsetzt – im Stehen bin ich zwei Köpfe kleiner als er –, harre ich aus auf meinem Schreibtischstuhl, dessen Höhe man, anders als die meiner Besuchersessel, verstellen kann. Wenn es nach mir ginge, würde ich zwei oder drei Zentimeter auf ihn hinabblicken. Niemals justiere ich meinen Stuhl so hoch, dass die Leute es merken; es geht um die subliminale Wirkung. Nur

einer von vielen hilfreichen Tipps aus dem Handbuch *Frauen im Management: Nutzen Sie bei Verhandlungen im eigenen Büro Ihren Heimvorteil! Ihre Sitzhöhe verkörpert Ihre Position.*

»Teresa macht Druck«, sagt Griffin. »Die Stimmung in Genf war ätzend. Die erklären uns sozusagen den Krieg.«

Zu Recht, denke ich, vielleicht hilft ein ordentlicher Tritt in den Hintern ja. Schon nach den ersten Ausbrüchen hätte Teresa das Programm für gescheitert erklären und die Gelder streichen können. Zum Glück hat sie das nicht getan. Die Jahre von Arbeit, die große Vision, die bereits investierten Millionen – das gibt man nicht einfach so auf. Ich sage: »Vielleicht waren ja wirklich ein paar Kodierungen falsch.« Eine Art Messfehler, wie er in der Wissenschaft immer wieder vorkommt. *Externe Annahme 3.37: Unterscheidet sich das Verhalten der Versuchstiere grundlegend von dem zu erwartenden, so müssen die Grundannahmen in Frage gestellt werden.*

Aber Griffin ist unfehlbar, oder zumindest ist es das, was sein Blick sagt. Als er seine Fassung wiedergefunden hat, zählt er auf: »Hunderttausend Versuche, eine Studie nach der anderen, bis zum Erbrechen. Auch *deine* Arbeit, Marina Perfeccionista. Wir sind supergenau. Wir müssen unser Licht nicht unter den Scheffel stellen.« Er lächelt verbissen. Er würde niemals etwas sagen wie: Du warst nur ein paar Jahre dabei. Nicht dein halbes Leben. Was weißt du schon.

»Teresa hat mich buchstäblich von heute auf morgen nach Genf beordert«, presst er zwischen den Zähnen hervor. »Ich musste auf die Schnelle alle Termine absagen. Als würde ich hier sonst nur Däumchen drehen! Das ist doch ...« Er verdreht die Augen zur Zimmerdecke, als stünden dort oben die passenden Worte.

Angemessen. »Eine UnverSCHämtheit«, helfe ich. Nein, ich habe keinen Sprachfehler. Ich bin einfach nur hundemüde.

»Quasi über Nacht mussten wir ihr eine Liste fertig machen mit den«, er verzieht das Gesicht, hebt die Stimmlage und sagt

im Glauben, Teresas Akzent angemessen zu imitieren, das R gerollt: »Hauptproblemen bei der Evakuation. Und unseren Antrag überarbeiten, und zwar so, dass das Kernproblem sich von selbst deduziert. Alles, was wir brauchen, ist ein besserer Problem tree, sagt sie. So einfach. Das ist ja wohl ...«

Da er keine Anstalten macht, auf meine Augenhöhe herunterzukommen, stemme ich mich jetzt doch aus dem Stuhl, mit beiden Armen. Eine Sekunde lang stehe ich ungeschützt im Raum. Dann ziehe ich mich ans Fenster zurück, zwei kleine Schritte, lehne mich an die kalte Heizung. Er blickt erwartungsvoll auf mich herab, immer noch, aber mit verringertem Gefälle.

»Eine alte Zimtziege«, bestätige ich.

»Zaubern«, bellt er nickend. »Jetzt sollen wir ganz einfach zaubern. Wir haben sechs Monate für den letzten Versuch. Für die Vorbereitung *und* die Durchführung. Um den Transport zu organisieren. Und für die Sicherheitsvorkehrungen. Und die diplomatischen Verhandlungen. Entweder wir zaubern, oder sie streichen uns ein für alle Mal die Gelder.«

»Hilft Fischer dir?«, frage ich und werde mit seinem Willst-du-mich-veräppeln-Blick bestraft, und er hat ja Recht. Dass die Direktoren bei jeder Gelegenheit jammern, wenn sie an der Reihe sind, den Geschäftsführer zu spielen, gehört nicht nur zum guten Ton. Sie haben wirklich auch sonst schon genug zu tun. Also tun sie, was sie müssen; mehr nicht.

»Kauf dir schon mal was Schickes in Schwarz. Ich lasse die Abschiedsfeier am Teich steigen. Die gefeuerten Mitarbeiter dürfen mich irgendwelchen Pygocentri piraya vorwerfen, die ich von den letzten Mäusen importieren lassen werde.« Er würde niemals einfach sagen: Das wird ein Desaster. Und ich trage die Verantwortung für diese Leute. Man vertraut auf mich.

Und ich frage besser nicht: Diese Liste, kann ich die mal sehen? Und den Antrag? Die ungeschnittenen Aufnahmen? Vielleicht fällt mir ja ein, wie man es besser machen kann.

In die sich ausbreitende Stille hinein platzt Griffin heraus, mit jungenhaftem Trotz: »Wir machen es noch mal – auf einer Insel.«

»Ausgerechnet?«, frage ich und muss schon wieder gähnen. Nach dem Debakel beim ersten Versuch dieser Art ist eine Wiederholung absurd. Ist er das Projekt schon so leid, dass er es durch schrittweise Eliminierung der verfügbaren Subjects aus der Welt schaffen will? Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende?

Räächnet, habe ich gesagt. Meine Vokale klingen zu deutlich, übertrieben gedehnt. Als wollte ich mich über seinen Vorschlag lustig machen. Das ist keine Präzisionsarbeit hier, sage ich mir. Andere schaffen das auch und besser, ohne dass sie darüber nachdenken. Entspann dich doch mal ein bisschen. Es ist nur eine schlechte Angewohnheit. Sprecherzieher, Dialektcoaches haben das auch von Zeit zu Zeit. Stimmtrainer kennen das und Hörgeräteakustiker, und eben Gebärdensprachdolmetscher. Gelernt ist gelernt.

Mit triumphierender Stimme bestätigt Griffin: »Ausgerechnet, und dabei war Teresa immer gegen Inseln.«

»Bis auf die Malediven«, antworte ich postwendend, und er kann wieder grinsen. Pflichtschuldig rolle ich die Augen und grinse vertraulich zurück. Das bringt ihn dazu, es sich endlich gemütlich zu machen, wenn auch nicht auf einem Stuhl, sondern auf meinem Schreibtisch. Gedankenverloren streicht er über das hellbraune, unregelmäßig von dunkleren Adern durchzogene Ahorn-Furnier. Obwohl ich jetzt stehe und er sitzt, thront er immer noch über mir.

Teresa Pajak, Programmkoordinatorin beim UNEP, dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen, Regionalbüro Europa, Genf, hat nicht nur mich auf die Palme gebracht. John war der Einzige, der sie leiden konnte, mit ihr befreundet war. Bei ihren Kontrollbesuchen übernachtete sie sogar in seiner Wohnung. Griffin hingegen konnte auf den Tod nicht ausstehen,

dass sie seine penibel verfassten Anträge niemals wirklich *las*, sondern sie nur auf ein paar Punkte scannte, an denen sie herumäkeln konnte. Weil sie sowieso nichts verstanden hätte, befand er, und ab und an musste er ihr das auch unter die Nase reiben.

Ich selbst hasste sie wegen der Malediven, der Kanaren, wegen Bali und Kreta. Ich habe sie vier Mal getroffen, und jedes Mal kam sie gerade von einer Insel oder war gerade auf dem Sprung auf eine, mit den Kindern, ohne die Kinder, Familienurlaub, romantisches Wochenende, wie auch immer. Beim Wort »Urlaub« schießt mein Blutdruck einfach in die Höhe. Kann man nichts machen. Anders als Griffin habe ich ihr meine Abneigung aber nie gezeigt. Ich war immer lieb und nett zu ihr.

Ich gähne so gewaltig, dass mir Tränen in die Augen steigen, dann frage ich: »Wieso feuern sie sie nicht endlich?« Und dich gleich mit?, denke ich.

»Die Verrsuchstierre einzusperrren errrscheint uns wissenschaftlich werrrtlos“, öffnet Griffin Teresa nach. Wenn sie glaubt, etwas Kluges gesagt zu haben, worauf niemandem eine Antwort einfallen wird, reckt sie ihr spitzes Kinn keck in die Höhe, sodass die konkav um ihre untere Gesichtshälfte geföhnten Haarsträhnen nach hinten fliegen. Ein herausforderndes Funkeln aus dunkel geschminkten Augen, ein selbstgefälliges Lächeln auf roten Lippen. Am Institut trifft man eher Frauen wie mich, ungeschminkt, mit bunten Bändern in den Haaren, Frauen ohne Haarschnitt, deren Kleidung man die Outdoor-Erfahrung ansieht. Woher nimmt sie den Glauben, dass ausgerechnet sie sich Make-up leisten kann, ohne intellektuell unterschätzt zu werden? Oder weiß sie, dass das kaum möglich ist, und versucht es gleich mit anderen Mitteln? »Wirrr wünschen keine Inseln. Wirrr wünschen keine Gefängnisse.«